

Fröschenmatt

Die neuen Familiengärten in Zug sind bezogen. 21

Zug

Ein Klaviertrio musiziert an ungewohntem Ort. 23

Roger Federer

Der Tennis-Star über sein Comeback und seine Ziele. 36



Zur Webseite

Zuger Zeitung

Dienstag, 18. Mai 2021

AZ 6002 Luzern | Nr. 113 | Fr. 3.50 | € 4.- zugerzeitung.ch



Eliane Arnet

Sie will mehr Schülerinnen für den technisch-mathematischen Bereich begeistern. 19

Firmen machen Informatik bei Schülern beliebt

In der Zentralschweiz gibt es ein neues Förderangebot. Dabei spannen Firmen und Kantone zusammen.

Alexander von Däniken

Am 26. Juni wird bei der CSS-Krankenkasse in Luzern ein sogenannter ICT-Campus eröffnet. ICT steht für Informations- und Kommunikationstechnologie. Die Wirtschaft ist dringend auf Fachkräfte aus dieser Branche angewiesen. Am Campus können Sekundarschülerinnen und -schüler während drei Jahren jeden Samstag eigene Informatikprojekte verfolgen und dabei auf fachliche Unterstützung zählen. Hinter dem Projekt steht ein von Firmen und öffentlicher Hand unterstützter ge-

meinnütziger Förderverein. Der Verein unterhält bereits an fünf weiteren Schweizer Standorten einen Campus.

Damit am Campus in Luzern bald die ersten Schüler aus der Zentralschweiz lernen können, sind regelmässig sogenannte ICT-Scouts unterwegs. Sie führen die Siebtklässler einen halben Tag spielerisch an die Informatik heran. Die Teilnahme an diesem Halbtage ist für die Schulen freiwillig und kostenlos. Dasselbe gilt für die Schülerinnen und Schüler, die sich für den Besuch des Campus entscheiden.

Naturwissenschaftliche Fächer haben schweren Stand

Während sich die Unternehmen einen Schub bei der Rekrutierung junger Fachkräfte erhoffen, hat das Projekt auch für die öffentliche Hand Vorteile. So sagt Christof Spöring, Leiter der Dienststelle Berufs- und Weiterbildung des Kantons Luzern, zum Projekt: «Wir unterstützen es, weil es uns ein grosses Anliegen ist, die ICT und andere technische Berufe zu fördern, indem gezielt Mädchen und Buben spielerisch daran herangeführt werden.»

Schon seit Jahren versuchen die Kantone, den Jugendlichen die technischen und naturwissenschaftlichen Fächer schmackhafter zu machen. Dass jetzt der reguläre Unterricht durchbrochen werden kann, freut Raphael Donzé. Der Sekundarlehrer aus Emmenbrücke hat seine Klasse für den halbtägigen Unterricht angemeldet. Dieser kommt bei den Schülern durchweg gut an, wie ein Augenschein unserer Zeitung zeigt.

Kommentar 5. Spalte

25

Bildkopien in Buchform



Die Emmer Lehrer Klemens Vogel (links) und Heinz Schürmann haben ein Buch über die Kapellbrücken-Bilder herausgegeben. Als Vorlage dienten die Kopien der Bilder, die nach dem Grossbrand der Brücke 1993 hergestellt wurden. 27

Bild: Pius Amrein (Luzern, 17. Mai 2021)

Kommentar

Freiwilligkeit ist entscheidend

Homeoffice, Videokonferenzen und Fernunterricht zeigen: Die Digitalisierung wird immer wichtiger. Doch für eine reibungslose Umsetzung mangelt es an Fachkräften. Fast 36 000 Experten der Informations- und Kommunikationstechnologie (ICT) fehlen laut ICT-Berufsbildung Schweiz in sieben Jahren. Programmierer oder Netzwerktechniker aus dem Ausland importieren, ist nur in Einzelfällen realistisch. Denn die Fachkräfte sind überall gefragt. In Deutschland etwa vergehen laut einer Umfrage des Branchenverbands Bitkom im Schnitt sechs Monate, ehe eine ICT-Stelle besetzt werden kann.

Darum müssen mehr eigene Fachkräfte rekrutiert werden. Das ist gar nicht so einfach. Denn Mathematik, Informatik, Naturwissenschaften und Technik sind für die ICT-Berufe wichtig – bei Schülern aber unbeliebt. Hier setzt das Projekt der ICT-Scouts an: Botschafter geben 1.-Sek-Schülern einen Vormittag spielerischen Informatikunterricht und werben für einen Campus, auf dem während drei Jahren jeden Samstag eigene Projekte verfolgt werden können.

In einem Monat wird in Luzern ein solcher Campus für Zentralschweizer Jugendliche eröffnet. Das Projekt hat eine Chance verdient. Zwar ist es ungewöhnlich, dass sich nebst der öffentlichen Hand auch eine Krankenkasse und weitere Firmen an den Kosten beteiligen. Aber es zeigt das grosse Bedürfnis der Wirtschaft an Fachkräften. Wichtig ist, dass die Schüler nicht bedrängt werden.



Alexander von Däniken
alexander.vondaeniken@luzernerzeitung.ch

«Mädchen und Buben werden spielerisch herangeführt.»



Christof Spöring
Leiter Dienststelle Berufs- und Weiterbildung Kanton Luzern

Urnabstimmung im November

Stadt Zug Das Gebäude des Frauensteinmatt soll an die Stiftung Alterszentren Zug (AZZ) verkauft werden. Dies geht aus einem Bericht des Stadtrats hervor. Weil die Veräusserung des Zentrums und sowie die zusätzlichen Rückstellungen die Kompetenz des Grossen Gemeinderats übersteigen, kommt das Geschäft an die Urne. (vv) 19

Dürfen Geimpfte bald die Maske ablegen?

Corona In den USA ist die Maskenpflicht für «vollständig Geimpfte» stark gelockert worden. Die Leiterin der Zentren für Krankheitskontrolle deutete gar an, Geimpfte seien nicht mehr ansteckend. Gemäss Studien dürfte das Risiko gering sein. Die Empfehlung, Masken zu tragen, könnte daher auch in der Schweiz gelockert werden. (chb) 3

Initiantin mit dem Tod bedroht

Demokratie Die Initiantin der Trinkwasserinitiative, Franziska Herren, tritt nach einer Morddrohung vorerst nicht mehr öffentlich auf. Sie hat bei der Polizei Strafanzeige gegen unbekannt erstattet. «Ich will kein weiteres Risiko eingehen», sagt Herren. Ein anonymes Briefeschreiber hatte gedroht, ihre Familie auszulöschen. (chm) 4

Nasenspray-Start-up sammelt Millionen ein

Zug Die Akroswiss AG aus Zug hat von Investoren 3 Millionen Franken eingesammelt, um einen Nasenspray zu vermarkten. Der vom Apotheker John Fröhlich entwickelte Spray löst Ängste etwa vor dem Gang in die Röhre bei einem MRI. Zu den Investoren gehört auch die Familie Linsi, welche das Hotel Monopol in Luzern besitzt. (mim) 9

ANZEIGE

lernwerkstatt
Mentor/in werden
30 Kursorte
www.lwo.ch/mentoring



Inhalt
Agenda 28

Börse 10
Denksport 8

Forum 14/20/26
Piazza 16-18

Ratgeber 15
Todesanzeigen 12/13

TV/Radio 30
Wetter 15

Internet www.zugerzeitung.ch
insetate-lzmedien@chmedia.ch
Redaktion 041 725 44 55, redaktion@zugerzeitung.ch
Abonnemente und Zustelldienst 058 200 55 55, aboservice@chmedia.ch
Inserate 041 725 44 56

Frauensteinmatt soll verkauft werden

Darüber entscheidet das Stimmvolk der Stadt Zug. Eine entsprechende Abstimmung ist im November 2021 geplant.

Vanessa Varisco

Das Gebäude des Zentrums Frauensteinmatt im Süden der Stadt Zug soll für rund neun Millionen Franken an die Stiftung Alterszentren Zug (AZZ) verkauft werden, welche das Zentrum und weitere Altersheime in Zug bereits betreibt. Ausserdem sollen die Rückstellungen von 13,5 Millionen Franken für die Instandsetzung der Zuger Altersheime ebenfalls an die Stiftung übergehen, wie aus einem Bericht des Stadtrats hervorgeht.

Da die Summe der Rückstellungen zu hoch ist, als dass der Grosse Gemeinderat über eine Übertragung entscheiden könnte, soll am 28. November das

Volk darüber entscheiden. Ziel dieser Veräusserung ist, die Aufgaben von Stadt und Stiftung zu entflechten. Das Zentrum Frauensteinmatt wurde 2011 von der Stadt für 22,8 Millionen Franken gebaut und seither an die AZZ vermietet. Jene mietete das Zentrum zum Preis von 1,4 Millionen pro Jahr, erhielt von der Stadt allerdings eine Mietreduktion, wodurch sich die effektive jährliche Miete auf gut 370 000 Franken belief.

Baurechtsübertrag kam nicht in Frage

Mit der Veräusserung des Gebäudes soll die AZZ das Unterbaurecht erhalten. Das Grundstück gehört nämlich nicht der

Stadt selbst, sondern der Stiftung Priesterheim. Man verhandelte mit deren Vertretern um eine Übertragung des Baurechts an die AZZ, doch das führte gemäss stadträtischem Bericht zu nichts. Weil die Stiftung Priesterheim die Stadt als Baurechtsnehmerin bevorzugt, wurde die Variante des Unterbaurechts gewählt. Die Eckwerte dieses Vertrags sind ähnlich wie die des Baurechtsvertrags zwischen Stadt und Stiftung Priesterheim. Sprich: Der Vertrag läuft bis 2110 und der Zins für das gut 7700 Quadratmeter grosse Grundstück beträgt jährlich 106 000 Franken. Ausserdem wird der Unterbaurechtsvertrag an eine Leistungsvereinbarung mit der

Stadt gekoppelt. Die AZZ müssen jener nach Daten offenlegen, die für die Planung von Leistungen in der Institution nötig sind. Die Stadt wird überdies Beiträge ausstellen: Die Höhe der Beiträge der Stadt wird in gemeinsamen Verhandlungen zwischen den Vertragspartnern festgelegt. Als Grundlage dienen die nachkalkulierte Vollkostenrechnung des Vorjahres sowie die Entwicklung der Teuerung.

Den Marktwert zu zahlen, wäre nicht tragbar

Da die AZZ aufgrund des Spitalgesetzes von 2012 unternehmerisch handeln können, kann ihnen das Ensemble Frauensteinmatt übertragen werden. Um

einen Preis festzumachen, hat die Stadt verschiedene Varianten von Marktpreis bis zur Schenkung geprüft. Der Marktwert beispielsweise wurde sowohl von der Stadt als auch von den AZZ als nicht tragbar beurteilt. Gemäss Anlagebuchhaltung der Stadt Zug beträgt der sistierte aktuelle Buchwert 8,9 Millionen Franken – was als die beste Variante beurteilt wurde. Dieser Kaufpreis soll mit der Abtretung der Rückstellung verrechnet werden. Zur Bereinigung des bestehenden Investitionsstaus bei den Zentren Herti und Neustadt soll nämlich gemäss Bericht die verbleibende Rückstellung ebenfalls an die AZZ übertragen werden. Die

durchgeführten Analysen zeigen, dass die AZZ langfristig in der Lage sind, notwendige Investitionen in die Alterszentren sowohl vom Betrieb als auch vom Eigenkapital her zu finanzieren. Die Stadt Zug behalte massgeblichen Einfluss auf die Zusammenarbeit mit den AZZ durch die Leistungsvereinbarung, die Genehmigung der Tarife und die Koppelung des Baurechts an die Leistungsvereinbarung. Ausserdem ist die Stadt Zug durch Urs Raschle, Departementsvorsteher SUS, sowie Sonya Schürmann, Leiterin Personaldienst der Stadt Zug, im Stiftungsrat ständig vertreten und die Wahl des Stiftungsrates erfolgt durch den Stadtrat.

Studentin will Mädchen für MINT-Fächer begeistern

In der Schweiz ist der Fachkräftemangel im MINT-Bereich eklatant, Frauen sind im technisch-mathematischen Bereich kaum vertreten.

Eliane Arnet macht in ihrer Abschlussarbeit Vorschläge, wie bereits Primarschulmädchen gefördert werden könnten.

«Mädchen sind schlecht in Mathematik», «Mädchen interessieren sich nicht für Technik», solche und ähnliche Vorurteile seien unterschwellig noch immer weit verbreitet in der Gesellschaft und stecken in den Köpfen der Menschen fest, sagt Eliane Arnet aus Buttisholz, Studentin der Pädagogischen Hochschule Zug (PH Zug). «In meiner Jugend erlebte ich es, dass Mädchen schräg angesehen wurden, wenn sie sich für Mathematik interessierten. Als wäre das anormal.»

Deshalb kämen Mädchen oft gar nicht auf die Idee, einen technischen Beruf in Betracht zu ziehen, selbst wenn ihre Leistungen in diesem Bereich ausgezeichnet seien. «Es fehlt ihnen an Selbstvertrauen. Sie nehmen sich selbst nicht als kompetent genug wahr und trauen sich ein Studium im technischen Bereich nicht zu.» Um dem Fachkräftemangel in den Bereichen Mathematik, Informatik, Naturwissenschaften und Technik (MINT) nachhaltig entgegenzuwirken, müssten solche vollkommen haltlosen Vorurteile endgültig verschwinden und das Selbstvertrauen der Mädchen müsse gestärkt werden.

Die 22-Jährige widmete sich in ihrer Bachelorarbeit diesem interessanten Thema und fand zu ihrer Überraschung eine Fülle von Unterlagen und Publikationen dazu. «Ich erfuhr, dass eigentlich schon sehr viel getan wird.» Es gebe Programme von Firmen wie beispielsweise Roche Diagnostics in Rotkreuz oder von Universitäten wie der ETH Zürich, die gezielt Mädchen ansprechen würden. «Auch der Zukunftstag, der ursprünglich Vater-Tochter-Tag hiess, richtete sich vor allem an Mädchen und wurde später für alle Kinder erweitert. Das Ziel ist aber nach wie vor, einen «geschlechteruntypischen» Beruf kennenzulernen.» Viele dieser Programme richteten sich an



Eliane Arnet hat ihre Bachelorarbeit an der PH Zug zum Thema «MINT-Förderung für Mädchen in der Primarschule» geschrieben. Das Bild zeigt sie in den Räumlichkeiten der Mediathek der Schule.
Bild: Stefan Kaiser (Zug, 14. Mai 2021)

Oberstufenschüler. «Es ist jedoch entscheidend, mit der Förderung bereits in der Primarschule zu beginnen.»

Der Teufel liegt im Detail

Angesichts der Fülle an Angeboten ist es umso erstaunlicher, dass sich die Vorurteile gegenüber Mädchen im MINT-Bereich so hartnäckig halten. «Ich fand heraus und zeige dies in meiner Arbeit auf, dass Programme allein keine nachhaltige Veränderung bringen.» Verändern müssten die Menschen – vor allem Lehrpersonen und Eltern – ihre Haltung im täglichen Umgang mit der Thematik. «Es fängt schon bei der Sprache an», so Arnet. «Wenn man von

Mathematikern spricht, sollte man unbedingt auch die weibliche Form verwenden.» Oder man hänge im Schulzimmer das Bild einer weiblichen Professorin oder Forscherin im technischen Bereich auf.

«Lehrpersonen und Eltern sollten die Mädchen dazu ermuntern, sich für technische Themen zu interessieren und sie auch bei kleinen Erfolgen loben.» Warum also nicht mal einem Mädchen einen Bau- oder Experimentierkasten schenken und sich gemeinsam mit ihm damit beschäftigen. Ebenso wichtig sei die Vorbildfunktion: «Mütter sollten mit ihren Töchtern den neuen Schrank zusammenbauen, statt dies automatisch den Vätern und Söhnen zu

überlassen.» Wenn im Umfeld der Familie Frauen in technischen Berufen tätig seien, solle man den Kontakt zwischen ihnen und den Töchtern herstellen. «Solche Einflüsse sind besonders eindrücklich und prägend.» Besuche im Technorama oder im Verkehrshaus könnten ebenfalls Interesse für Technik wecken. «Auf diese Weise kann schliesslich ein Umdenken stattfinden.»

Andere Zugänge schaffen

«Mädchen und Frauen erfahren gerne Sinn und Nutzen hinter einer Thematik, besonders in MINT-Fächern», führt Arnet in ihrer Arbeit aus. «Trockene Technikbilder interessieren sie

nicht, sie brauchen andere Zugangsweisen zum Thema.» Die Schaffung solcher Zugänge und unterschiedlicher Blickwinkel würden eine wichtige Voraussetzung bilden für die MINT-Förderung der Mädchen. Bisweilen sei es ausserdem förderlich, sie ganz unter sich – ohne die Mitschüler – gezielt zu unterrichten.

«Es war mir wichtig, konkret zu werden. Ziel meiner Arbeit war es, den Lehrpersonen etwas Nützliches mitzugeben», betont die Studentin. Es werde schon sehr viel getan, die Gesellschaft sei auf gutem Weg. «Oft fehlt jedoch die Beurteilungsgrundlage für die diversen Angebote und Programme.» Sie entwickelt deshalb Kriterien,

Virtueller Forschungstag an der PHZ

Am sogenannten «Forschungstag» präsentieren die Studierenden des 2. und 3. Studienjahres der Pädagogischen Hochschule Zug (PH Zug) ihre «Forschungs- und Entwicklungsprojekte» bzw. ihre Bachelorarbeiten. Coronabedingt findet der Anlass am Mittwoch, 19. Mai, digital statt. Interessierte können virtuell an den Präsentationen teilnehmen. Dazu ist lediglich eine kurze Anmeldung per E-Mail nötig bis Dienstag, 18. Mai, unter: bachelorarbeiten@phzg.ch mit dem Betreff «Anmeldung Forschungstag». Nach der Anmeldung erhält man per E-Mail einen Link zu einem MS-Teamsmeeting zugestellt. Das detaillierte Programm ist zu finden auf www.forschungstag.phzg.ch. (cb)

anhand derer ein Programm von Lehrpersonen oder Eltern besser auf seine Inhalte und Zielführung hin überprüft werden kann.

Darüber hinaus stellt sie eine Vielzahl an Projekten vor, die sie für geeignet erachtet und informiert über die damit verbundenen Kosten. Ihren Fokus legt sie eher auf Angebote, die auch auf Primarstufe umsetzbar sind. «Aber wie gesagt müssen es nicht immer aufwendige Projekte sein», schliesst Eliane Arnet. «Der vorurteilsfreie, selbstverständliche Umgang mit der Thematik, die Wahrnehmung der Bedürfnisse der Mädchen und deren Ermunterung, sind ebenso entscheidend.»

Cornelia Bisch

Hinweis
Interessierte Lehrpersonen und Eltern können die Bachelorarbeit von Eliane Arnet als PDF-Datei bei der PH Zug bestellen: km@phzg.ch.

TEXCLEAN
einfach – sauber

Herrenhemd
gewaschen/gebügelt

2.⁹⁰

TexCleanCham
Luzernerstr. 22, 6330 Cham
www.texclean.ch

Zuger Zeitung



Bundesratsjets
Die Flotte der Schweizer
Regierung soll jetzt
Diplomaten heimholen. 5

Mittwoch, 10. Juni 2020

AZ 6002 Luzern | Nr. 132 | Fr. 3.50 | € 4.- zugerzeitung.ch

Die Stadt Zug lanciert eine neue App

Digitalisierung Die Stadt Zug erweitert ihr digitales Angebot: Ab September wird der Stadtbevölkerung die Plattform eZug zur Verfügung stehen und mit ihr eine gleichnamige App. Darüber können Zugerinnen und Zuger künftig Online-Dienstleistungen der Stadt Zug digital nutzen und so auch unterwegs über mobile Geräte darauf zugreifen. Die App ist kostenlos.

Das Startangebot der eZug-App umfasst die Dienstleistungen der Einwohnerkontrolle und des Betriebsamtes. Kostenpflichtige Angebote können direkt in der App bezahlt werden. Nach dem Start im September soll das Angebot kontinuierlich durch bestehende oder neue Dienstleistungen für natürliche und juristische Personen ausgebaut werden. (ls) 17

Luzerner bevorzugen Individualtouristen

Luzern Die meisten Luzerner sind dem Tourismus gegenüber positiv eingestellt. Das zeigt eine gestern veröffentlichte repräsentative Umfrage. Besonders hoch ist die Akzeptanz von Individualtouristen. Unbeliebt sind dagegen grössere Reisegruppen und der oft damit einhergehende Carverkehr. Weiter sei die «akzeptable Anzahl» an Touristen in der Stadt erreicht, wie es in der Umfrage heisst. Eine Mehrheit der Befragten fordert daher Regulierungen.

Aus der Sicht des Luzerner Tourismusdirektors Marcel Perren hat jedoch gerade der Gruppentourismus viele Vorteile. «Eine Lenkung und Steuerung ist viel eher möglich als bei Individualtouristen.»

Kommentar 5. Spalte

23

Einzahlen geht neu mit digitalem Code

Zahlungsverkehr Viele Jahre wurde an ihr getüfelt, jetzt ist sie da: die QR-Rechnung. Ab 30. Juni können Unternehmen den neuen Einzahlungsschein an ihre Rechnungsempfänger schicken. Die QR-Rechnung schlägt eine Brücke zwischen papierbasiertem und digitalem Zahlen und soll mittelfristig die heutigen Einzahlungsscheine ersetzen.

Sämtliche relevanten Kontoinformationen sind dabei in einem QR-Code, einem schwarz-weissen Würfelmuster, enthalten. Mittels Smartphone oder PC-Kamera lassen sich die Codes scannen und die Zahlungen auslösen. Das mühsame Abtippen von Konto- und Referenznummern fällt damit vollständig weg. (frh) 11

Wirtschaft erholt sich schneller als erwartet

Gemäss Ökonomen des Bundes konnte die Schweiz das Schlimmste abwenden.

Niklaus Vontobel und Patrik Müller

Die Arbeitslosigkeit steigt zwar weiter – aber nicht so dramatisch wie noch vor kurzem befürchtet. Ende Mai waren 156 000 Arbeitslose bei den Regionalen Arbeitsvermittlungszentren gemeldet, die Arbeitslosenquote hat innerhalb eines Monats von 3,3 auf 3,4 Prozent zugenommen. Das gab das Staatssekretariat für Wirtschaft (Seco) gestern bekannt.

Doch dass die Quote bald auf 4 Prozent klettert, ist unwahrscheinlich geworden. «Ich erachte dies heute als ein zu pessimistisches Szenario», sagt der Seco-Verantwortliche Boris Zürcher. Hauptgrund für die besseren Aussichten: Die Stilllegung der Geschäfte und weiterer Teile der Wirtschaft wurde schneller beendet als gedacht.

Auf **3,4%**
ist die **Arbeitslosenquote**
im Mai gestiegen. Einen Monat
zuvor lag sie bei 3,3 Prozent.

156 000
Arbeitslose waren Ende Mai
in der Schweiz gemeldet.

Lebenszeichen kommen vor allem aus der Binnenwirtschaft. Mehrere Indikatoren zeigen, dass bei den Menschen die Konsumlaune zurückkehrt. Das ist entscheidend für den Arbeitsmarkt, denn im Binnensektor – etwa im Detailhandel und im Gastrobereich – hat es besonders viele Arbeitsplätze. Seco-Direktor Zürcher sagt: «In der Binnenwirtschaft gibt es eine relativ rasche Rückkehr zur neuen Normalität.»

Langsamer verläuft die Aufwärtsbewegung in der Exportindustrie. Doch auch hier gibt es positive Signale. Das grösste Abnehmerland für Schweizer Produkte, Deutschland, hat die Pandemie gut gemeistert – und die deutsche Regierung versucht nun, mit einem gigantischen 130-Milliarden-Euro-Programm die Konjunktur anzukurbeln. 2-4

Studentinnen machen Primarschüler fit für Informatik



Für ihre Bachelorarbeit haben die Zuger PH-Studentinnen Anina Meier (links) und Larissa Schmidlin ein Büchlein mit fächerübergreifenden Lernsequenzen für das Fach Medien und Informatik erstellt. Es soll vor allem Dritt- und Viertklässlern die «Denkweise» des Computers näherbringen. 17

Bild: Stefan Kaiser (29. Mai 2020)

Kommentar

Touristischer Mittelweg gefragt

Die akzeptable Anzahl der Touristen in Luzern ist überschritten. Dieses Resultat aus einer Bevölkerungsumfrage im Auftrag der Stadt Luzern wirkt heute wie aus der Zeit gefallen, stammt es doch aus der Zeit vor dem Lockdown. Inzwischen sind die Hotels sowie Sehenswürdigkeiten leer und viele Arbeitsplätze in Gefahr.

Im Zentralschweizer Besucherhotspot schwelt die Debatte um die Auswirkungen des (Gruppen-)Tourismus schon sehr lange, die Kernaussage der Umfrage ist keine Überraschung. Und sie ist eine Momentaufnahme. Denn aktuell haben Lenkungsmaßnahmen keine Priorität. Jetzt geht es darum, Schäden zu minimieren. Die Krise ist aber ebenfalls eine Momentaufnahme. Für die zukünftige Tourismusstrategie ist es darum wichtig zu wissen, wo der Bevölkerung der Schuh drückt. Die repräsentative Umfrage ist also dennoch wertvoll.

Denn die Daten zeigen auch: Trotz Kritik an der hohen Gästezahl, ist die Grundeinstellung zum Tourismus immer noch positiv. Das Bewusstsein ist ausgeprägt, wie wichtig die Branche für die Wertschöpfung und damit für die Arbeitsplätze ist. Es braucht also einen Mittelweg: Der Tourismus muss sich ohne starre Einschränkungen wie Besucherobergrenze oder gar Herkunftssteuerung entwickeln können. Abschreckung kann, gerade in der Corona-Erholungsphase, keine Strategie sein. Neue Regulierungen, etwa bei Carverkehr oder Airbnb, sind aber nötig, um die einheimische Bevölkerung nicht zu vergraulen.



Stefan Dähler
stefan.daehler@
luzernerzeitung.ch

ANZEIGE

Mit Abstand
das beste
Shopping
seit Wochen!

**Factory Outlet
FASHION FISH**

Schönenwerd/Aarau · fashionfish.ch

So wird Informatik spielerisch erlernt

Zwei Studentinnen der PH Zug befassen sich in ihrer Bachelorarbeit mit der Integration des Moduls Medien und Informatik in den fächerübergreifenden Unterricht der dritten und vierten Primarklasse.

Tijana Nikolic

Informatikkompetenz ist heute praktisch in jedem Beruf nötig oder mindestens von Vorteil. So lässt sich künftig wohl kaum vermeiden, bereits in Kinderschulen über das nötige Medien- und Informatikwissen zu verfügen. Im Kanton Zug ist laut dem Lehrplan 21 bereits ab dem Kindergarten sowie der ersten und zweiten Klasse spielerische Einbindung von Informatiksequenzen eingeplant. Dies funktioniert beispielsweise mittels kleiner Roboter, die auf eine Schatzkarte auf den Boden gelegt werden. Die Kleinen müssen dem Roboter dann spielerisch Befehle geben, wie er auf die richtigen Felder Richtung Schatz kommt. Somit wird schon sehr früh die «Denkweise» eines Computers geübt. Ab der fünften Klasse gehört dann eine Schullektion in Informatik zum festen Lehrplan. Für die dritte und vierte Klasse jedoch ist keine Lektion zu dem Thema in der Stundentafel verankert, auch wenn in der fünften Klasse bereits ein gewisses Vorwissen erwünscht ist.

Die beiden Studentinnen der Pädagogischen Hochschule Zug, Larissa Schmidlin und Anina Meier, haben sich in ihrer Bachelorarbeit «Informatikkompetenz fächerübergreifend aufbauen» genau mit dieser Thematik auseinandergesetzt. «Wir zeigen in unserer Arbeit auf, wie das Modul Medien und Informatik im Unterricht der Dritt- und Viertklässler integriert werden kann, auch wenn keine Lektion in der Stundentafel im Lehrplan 21 verankert ist», sagt Meier.

Auf diesem Gebiet gibt es noch nichts Vergleichbares

Als möglichen Lösungsansatz haben die jungen Frauen ein Handbuch mit verschiedenen Lernsequenzen entwickelt, um



Die PH-Studentinnen Anina Meier (links) und Larissa Schmidlin wollen mittels des Büchleins ihrer Bachelorarbeit bereits mit Dritt- und Viertklässlern Informatik lernen.

Bild: Stefan Kaiser (Zug, 29. Mai 2020)

das algorithmische und informatische Denken zu schulen. «Es ist ein Büchlein mit spielerischen Aufgabensammlungen in kurzen Sequenzen von 20 Minuten, die man im Unterricht in allen Fächern durchführen kann», erklärt Schmidlin aus

Unterägeri. In den Sequenzen ginge es zum Beispiel um Labyrinth, Geheimschriften oder Worte, die man als Symbole zeichnen soll. Die Idee dazu hatten die beiden Studentinnen, da ihnen bewusst wurde, dass es in diesem Gebiet noch nichts Ver-

gleichbares auf dieser Stufe gibt. «Dementsprechend war es auch sehr schwierig, Literatur zur Didaktik der Informatik in Bezug auf die Primarschule für unsere Arbeit zu finden», erinnert sich Meier, die im Kanton Bern aufgewachsen ist. Auf Anraten ihrer

Dozentin hätten sie deswegen Interviews mit Informatikdozenten aus Luzern und Zürich geführt, um ihre These darauf zu stützen.

Wichtig sei den beiden 26-Jährigen gewesen, dass die meisten Aufgaben aus dem

Büchlein auch «unplugged», also ohne einen Computer, durchgeführt werden können: «Auch Schulen, an denen nicht jeder Schüler einen Laptop hat, sollen von den Aufgaben profitieren können», so Schmidlin. Dies soll quasi auch als Entlastung der Lehrperson dienen, damit sie nicht viel Material zusammensuchen müssen. Mittels eines Links könnten alle Arbeitsblätter des Buches gedruckt werden.

Das Büchlein soll ab sofort als Lehransatz dienen.

Vor kurzem, als ihre Bachelorarbeit bereits angenommen war, sei tatsächlich ein neues Lehrmittel für Medien und Informatik in der dritten und vierten Primarstufe erschienen. «Wir sind wohl nicht die Einzigen, die merken, dass in diesem Schulbereich ein grosser Bedarf an Literatur und Lehrmitteln besteht», sagt Meier und schmunzelt.

Für die Zukunft könnten sich die beiden vorstellen, ihr Büchlein als Lehransatz zu verkaufen oder das Booklet anderen Lehrpersonen als Unterrichtshilfe an einer Weiterbildung näherzubringen. Meier tritt ab dem Sommer eine neue Stelle als Drit- und Viertklasslehrerin in Menzingen an: «Ich kann mir gut vorstellen, das Ergebnis unserer Arbeit im Unterricht einzusetzen.» Schmidlin wird ab dem Sommer Textiles Gestalten in der Nähe von Pfäffikon Schwyz unterrichten. Beide möchten sich an ihren zukünftigen Arbeitsorten mit dieser neuen Idee einbringen und sie, wenn möglich etablieren.

Hinweis

Die Sammlung der Unterrichtssequenzen kann käuflich erworben werden. Weitere Informationen dazu gibt es unter: www.mi-faecheruebergreifend.ch.

Bald kommt der Heimatschein direkt aufs Handy

Die Stadt Zug ruft die digitale Plattform eZug ins Leben. Die App soll ab September für die Stadtbevölkerung zur Verfügung stehen.

Papierlos ist das Zauberwort der heutigen Zeit: Die Stadt Zug nimmt sich dies zu Herzen und erweitert ihr digitales Angebot. Ab September wird der Stadtbevölkerung die Plattform eZug zur Verfügung stehen und mit ihr eine gleichnamige App. «Über die eZug App können Zugerinnen und Zuger Online-Dienstleistungen der Stadt Zug digital und insbesondere unterwegs über mobile Geräte nutzen», erklärt Stadtrat André Wicki. Er steht dem Finanzdepartement vor, welches für die Umsetzung dieses Projektes zuständig ist. «Die App ist die Antwort auf ein verändertes Nutzerverhalten. Wir sind es immer mehr gewohnt, Online-Dienstleistungen orts- und zeitunabhängig zu nutzen», sagt Wicki über die Gründe der Entwick-

lung einer solchen App. «Sie ist in der digitalen Interaktion mit der Bevölkerung ein zentrales Instrument bei der Umsetzung der Stadtzuger Smart-City-Strategie», fügt Wicki hinzu.

Das geplante Angebot richte sich in erster Linie an die Stadtbevölkerung, so der SVP-Politiker. «Über die eZug-App können zudem die heute verfügbaren Anwendungen der kantonalen Lösung ZugLogin aufgerufen werden», erklärt er weiter. Über das kantonale ZugLogin ist auch die elektronische Identitätslösung gekoppelt. Das Login liefert die Rechtsgrundlage für den Datenzugriff und es wird eine sichere Identifikation der Nutzer hergestellt. Die eZug-Plattform kann mit dem ZugLogin aktiviert werden. «Die App ist kostenlos», so André Wicki. Zudem

verweist er auf den Vorteil digitaler Dienstleistungen: Für die Kunden seien sie komfortabel und verwaltungsintern würden sie zu einer Effizienzsteigerung führen, sagt der städtische Finanzchef.

Angebote können direkt in der App bezahlt werden

Nach dem Start im September soll das Angebot kontinuierlich durch bestehende oder neue Dienstleistungen für natürliche und juristische Personen ausgebaut werden. Das Startangebot richte sich nach der heutigen Nachfrage auf der städtischen Internetseite und umfasse deshalb die Dienstleistungen der Einwohnerkontrolle und des Betriebsamtes. «Kostpflichtige Angebote können direkt in der eZug-App bezahlt

werden. Dokumente wie beispielsweise ein Betriebsauszug, eine Wohnsitzbestätigung oder ein Heimatschein werden digital signiert und verschlüsselt direkt in der App zugestellt, sodass sie nur für den Adressaten einsehbar sind», erklärt André Wicki. Er betont zudem, dass alle Online-Dienstleistungen weiterhin offline, also auf Papier und an den Schaltern der Stadt Zug erhältlich seien.

Aus der Antwort des Stadtrates auf das FDP-Postulat betreffend zeitgemässe Kommunikation Schule - Eltern an Stelle von Papierflut ist weiter zu entnehmen, dass in der Portallösung eZug auch das Schulwesen integriert werde. Die bereits existierende Fachapplikation Scolaris wird damit durch ein Elternportal erweitert. «Dieses El-

ternportal - inklusive Kommunikationslösung zwischen Eltern, Lehrpersonen und Schulverwaltung - integrieren wir in die Plattform eZug», schreibt der Stadtrat im Bericht. Das Elternportal sei mehr als nur eine Kommunikationsplattform. Es biete einen umfassenden Überblick und zahlreiche Aktionsmöglichkeiten für die Eltern, wie etwa Stundenpläne, Absenzen, Umfragen oder Kursanmeldungen. Da es sich beim Schulwesen ebenfalls um heikle Daten handelt, schenke die Stadt der Datensicherheit besondere Beachtung. «Dank der elektronischen Identitätslösung in eZug stellen wir sicher, wem wir Zugriff gewähren. Und da das Elternportal direkt an die Scolaris-Datenbank angebunden ist, haben wir Gewissheit,

nicht auf einer veralteten Datenkopie zu arbeiten», heisst es weiter in der Vorlage. So sehe ein Elternteil nur die eigenen Kinder. «Die fortgeschrittene elektronische Unterschrift in eZug erlaubt es Eltern zudem, online und rechtsgültig Aktionen abzuschliessen, falls dies nötig ist.» Zum Zeitpunkt schreibt der Stadtrat folgendes: Sobald das besagte Elternportal zur Verfügung stehe, werde man mit der Anbindung an die Plattform eZug beginnen, «um möglichst bald, aber nicht später als im ersten Quartal 2021, die Anwendung auf alle Klassen ausrollen zu können». Der Bericht des Stadtrates zum FDP-Postulat wurde an der Sitzung vom 2. Juni zur Kenntnis genommen.

Andrea Muff

Zentralschweiz am Sonntag

«Meine Bücher sind versteckt.»

Schriftstellerin Margrit Schriber im Interview über ihr Werk kurz vor ihrem 80. Geburtstag.

Leben 23/24

Die **Wunderknolle Knoblauch** stammt immer öfters auch aus der Region.

Genuss 25

2:0

Liverpool bezwingt Tottenham im Final der Champions League.

Sport 38



Tabuthema Tod: Zwei angehende Lehrerinnen suchen den richtigen Umgang mit trauernden Schülern.

Zug 14

Aeschi erklärt seine Nein-Anträge

SVP Nicht nur die Politprominenten anderer Parteien wie CVP-Präsident Gerhard Pfister wirft der SVP mangelnde Kompromissbereitschaft vor. Auch aus den eigenen Reihen gibt es Stimmen, denen die «ewigen Nein-Anträge» im Parlament missfallen. Die Vorwürfe richten sich mitunter an Thomas Aeschi. Im Interview mit unserer Zeitung kontert der SVP-Fraktionschef: «Die SVP schliesst Kompromisse, aber richtigerweise erst am Ende der Verhandlungen.»

Die oft chancenlosen Anträge begründet er damit, dass die Sitzungen in den vorberatenden Kommissionen geheim sind. «Wenn wir auf Anträge verzichten würden, würde die Öffentlichkeit nicht erfahren, wie konsequent die SVP die verantwortungslose Umverteilungspolitik von Mitte-links bekämpft», sagt er. (kū) 3

Flugticketabgaben sind in Europa weit verbreitet

Klima Die wichtigsten Staaten in Europa besteuern das Fliegen, wie es auch die Schweiz diskutiert. Allerdings: Drei Staaten haben die Steuer wieder aufgegeben.

Roger Braun

Wenn die Schweiz eine Flugticketabgabe einführen würde, wäre sie dann ein Exot? Oder vielmehr ein Nachzügler? Eine Übersicht des Bundes zeigt: Sämtliche Nachbarländer der Schweiz erheben eine Abgabe. Zudem besteuern Grossbritannien, Schweden und Norwegen das Fliegen.

Die Befürworter fühlen sich denn auch bestätigt. «Die Schweiz würde mit einer Flugticketabgabe nicht vorausgehen,

sondern wäre in Europa in guter Gesellschaft», sagt der Solothurner CVP-Nationalrat Stefan Müller-Altermatt.

Allerdings können auch die Gegner einer Flugticketabgabe das Ausland heranziehen, um ihren Argumenten Nachachtung zu verschaffen: Nicht weniger als drei Länder haben ihre Flugticketabgabe abgeschafft, nachdem sie sie eingeführt haben: Dänemark, Irland und die Niederlande. Dazu kommt Österreich, das die Abgabe vor zwei

Jahren halbiert hat. Skeptiker wie der Berner FDP-Nationalrat Christian Wasserfallen sehen auch in der Schweiz das Risiko, dass die Passagiere ins Ausland ausweichen – zum Beispiel nach Frankfurt oder Mailand.

In Basel kann die Schweiz keine Gebühr einführen

Ein Hindernis bei der Einführung einer Abgabe stellt zudem der Flughafen Basel-Mülhausen dar. Der Flugplatz steht auf französischem Boden, deshalb müsste

sich Frankreich mit einer Flugticketabgabe einverstanden erklären. Dass davon nicht unbesehen ausgegangen werden kann, zeigte das jahrelange Seilziehen um die Besteuerung der Läden im Schweizer Sektor.

Wasserfallen warnt: «Viele Passagiere werden nach Basel ausweichen, wenn die Schweiz eine Gebühr einführt.» Das schädige nicht nur die anderen Flughäfen, sondern sei aufgrund des Zusatzverkehrs auch schädlich für die Umwelt. 5

Hochsensibilität als Allergierisiko

Gesundheit Allergien haben in den letzten fünfzig Jahren dramatisch zugenommen. Doch mit dem Finden einer genauen Ursache für diese Entwicklung hat sich die Wissenschaft bisher schwergetan. Nun hat ein deutscher Kinderarzt angeblich einen neuen Erklärungsansatz. Hochsensible Eltern könnten ihre Kinder durch Überbehütung krank machen, schreibt Peter Liffler in seinem Buch «Der Allergie-Code». «Der überbehütende Erziehungsstil führt nie zur erhofften Besserung, sondern immer zu einer Verschlechterung des Krankheitsbildes», sagt Liffler.

Emotionen spielen eine grosse Rolle bei diesen Volkskrankheiten, sagt Liffler. Bei der Behandlung setzt er auf psychotherapeutische Verfahren und Familientherapie. (ras) 33

Der Traum vom Zuger Flughafen

Geschichte Das Gebiet Koller auf der Lorzenebene zwischen Zug und Cham wurde nach dem Zweiten Weltkrieg als Standort für den schweizerischen Zentralflughafen gehandelt. Es konkurrierte damals Projekte an anderen Standorten, wie etwa im luzernischen Wauwilermoos oder bei Dübendorf. Dass die Wahl letztlich auf Kloten statt Zug fiel, lag nicht zuletzt an den umliegenden Bergen: Ein Bericht des Bundes äusserte die Befürchtung, dass diese den An- und Abflug grosser Passagiermaschinen erschweren würden. Der Bericht sollte dem Flughafentraum der Zuger den Todesstoss versetzen. (cb) 13

ANZEIGE

AUS
BERUFUNG
HOLZ

TSCHOPP
www.tschopp-holzbau.ch
Hochdorf

Atmosphäre am Rotsee beflügelt Schweizer Ruderer



Rudern Vier Schweizer Boote haben sich an den Europameisterschaften auf dem Rotsee für die A-Finals qualifiziert. Skifferin Jeannine Gmelin und der Leichtgewichts-Doppelzweier der Frauen mit Patricia Merz und Frédé-

rique Rol waren auch in den Halbfinals die Schnellsten. Der Doppelzweier Roman Rösli/Barnabé Delarze belegte in seiner Serie Rang 2. Die Athleten schwärmen von der Stimmung am Rotsee. 35

Bild: Pius Amrein (Luzern, 1. Juni 2019)



Zug um Zug

Sturm auf die Tickets

Von Frust war Mitte dieser Woche die Rede: Die Tickets für das Eidgenössische Schwing- und Älplerfest 2019 (Esaf) in Zug werden auf dem Schwarzmarkt gehandelt. Dies zu völlig überhöhten Preisen. Etwa auf dem Onlineportal www.ricardo.ch sind Verkaufsangebote aufgetaucht. Von 200 Franken für einen Stehplatz bis zu zwei Sitzplätzen für 1600 Franken (Sofortangebot) ist an Preisen alles dabei. Insgesamt sind Ende Woche elf Angebote auf Ricardo.

Dem Organisationskomitee des Megaevents sind solche Annoncen natürlich ein Dorn im Auge. Ein solches Vorgehen werde scharf verurteilt, teilt das Komitee mit. Dass es Leute gibt, die nur Tickets kaufen, um diese dann mit einem Gewinn weiterzuverkaufen, ist natürlich unfair, aber auch nicht besonders überraschend. Doch was will man dagegen tun? Diese Frage hat man sich auf Seiten der Organisatoren auch gestellt.

Eine Möglichkeit sind personalisierte Tickets, die bereits bei Konzerten oder Festivals zum Einsatz kamen. Ich selbst hatte schon mit solchen Tickets zu tun. Anders als befürchtet, hielt sich das Chaos der ID-Kontrollen in Grenzen. Allerdings waren es auch nicht 56500 Fans, die auf den Einlass warteten. Diese unglaublich grosse Menschenmenge mit einem solchen System abzufertigen, würde wohl zum logistischen Supergau werden. Schlichtweg nicht machbar – schon gar nicht, wenn die Arena mitten in einer Stadt steht. Jedoch ist es die einzige Lösung, erfolgreich den Schwarzhandel auszuhebeln.

Aber: Es sind lediglich ein knappes Dutzend Angebote auf Ricardo aufgeschaltet. Für einen Event dieser Grösse ist das lächerlich wenig. Das OK möchte nun von Ricardo die Kontaktdaten. Aus Datenschutzgründen wird das Onlineportal diese kaum herausgeben. Auch die Drohung, den «Schwarzmarkt-Tickets» den Einlass zu verwehren, wird kaum praktikabel sein. Den Tickets sieht man schliesslich nicht an, wie viel der Besitzer dafür bezahlt hat.

Wirklich ärgerlich wäre, wenn der nächste Veranstalter des Esaf keine Tickets mehr über Gemeinden und Kanton verlosen würde, nur weil diese teurer weiterverkauft werden könnten. Die Reaktion wäre auch übertrieben. Es steht nämlich jedem frei, diese völlig überhöhten Preise zu bezahlen. Im Falle des Esaf Zug gibt es ein kostenloses Public Viewing mit viel Unterhaltung. Also, geben Sie das Geld besser für Wurst und Bier aus.



Andrea Muff
andrea.muff@zugerzeitung.ch

«Tod soll kein Tabuthema sein»

Bildung Wie sollen Lehrpersonen mit Kindern umgehen, die aufgrund eines Todesfalls trauern? Dieser Frage sind zwei Zuger Studentinnen nachgegangen – aus der Bachelorarbeit wurde eine Herzensangelegenheit.

Laura Sibold
laura.sibold@zugerzeitung.ch

Laut aktuellen Studien haben knapp 80 Prozent der Schweizer Kinder bis zum 16. Lebensjahr bereits einen Todesfall im engen Familien- und/oder Freundeskreis erlitten und dessen Folgen gespürt. Tod und Trauer machen auch vor dem Schulzimmer nicht halt. Dies haben auch die beiden Studentinnen Stefanie Camenzind (Cham) und Tanja Strüby (Steinhausen) im Rahmen ihrer Ausbildung an der Pädagogischen Hochschule Zug (PH Zug) erfahren. Die angehenden Unterstufenlehrerinnen haben den Umgang mit trauernden Kindern im Alter von vier bis acht Jahren in der Schule zum Subjekt ihrer Bachelorarbeit gemacht.

Während ihrer Praktika seien sie beide schon mit Todesfällen im Umfeld eines Schulkindes konfrontiert worden, sagt Stefanie Camenzind. «Ein Schulkind hat den Vater verloren, bei einem anderen ist die Grossmutter gestorben. Auch das Ableben eines Haustiers kann bei Kindern zu starken Emotionen führen.»

Abschied und Trauer gezielt zulassen

Trauernde Kinder im Schulzimmer seien eine Herausforderung für Lehrpersonen, ergänzt Tanja Strüby. Es sei eine Ausnahme-situation, auf welche Lehrpersonen oftmals nur wenig oder gar nicht vorbereitet sind. «Dabei ist es wichtig, dass der Tod kein Tabuthema ist. Erwachsene fördern die gesunde Entwicklung von Kindern nämlich, indem sie zulassen, dass sie Abschiede durchleben und trauern können.» Wichtig sei ein wertfreier und offener Umgang mit dem Tod, bei dem Kinder niemals angelogen werden dürfen.

Neben der Familie kommt dabei laut Strüby und Camenzind auch der Lehrperson eine tragende Rolle zu. «Da Kinder viel Zeit im Kindergarten und in der Schule verbringen, können Lehrpersonen einen wertvollen Beitrag zur Trauerverarbeitung leisten», schreiben die Studentinnen in ihrer Bachelorarbeit. Dabei würden didaktisch-methodische



Nach der Arbeit ist vor der Arbeit: Die beiden PH-Studentinnen Tanja Strüby (links) und Stefanie Camenzind unterrichten ab dem nächsten Schuljahr beide in einer Unterstufenklasse im Kanton Zürich.
Bild: Stefan Kaiser (Zug, 29. Mai 2019)

Kompetenzen allein nicht ausreichen. Gefragt seien viel mehr Menschlichkeit und Einfühlungsvermögen sowie Fachkenntnisse zur Thematik. In ihrer Bachelorarbeit erörtern Camenzind und Strüby verschiedene Trauerprozessmodelle und tragen die Ergebnisse von Interviews mit Fachpersonen aus den Bereichen Trauerbegleitung, Care-Team, schulpädagogischer Dienst sowie Studium zusammen. Des Weiteren nennen sie Anlaufstellen für Schulen sowie Lehrpersonen und erläutern Literatur zum Thema. «Um einem trauernden Kind geben zu können, was es braucht, muss die Lehrperson den Trauerprozess erst einmal verstehen lernen», bilanziert

Tanja Strüby, denn Kinder würden anders trauern als Erwachsene. «Ein Kind versinkt sprunghaft in Emotionen. Das heisst, es kann von Traurigkeit unerwartet zu Spiel und Spass wechseln», erklärt die 22-Jährige weiter.

Den Schulalltag möglichst aufrechterhalten

Die Vorstellung vom Tod sei von Alter und Entwicklung eines Kindes abhängig, führt die 25-jährige Camenzind aus: «Kinder zwischen drei und fünf Jahren verstehen den Tod noch nicht in seiner Endgültigkeit. Sie können sich vorstellen, dass ein Toter zurückkehrt.» Den Tod mit dem Schlaf zu vergleichen, könne bei Kindern daher zu Schlafstörun-

gen führen. Es lohne sich zudem, Anzeichen von Trauer beim Kind wahrzunehmen und zu besprechen. Dies können neben Weinen auch Müdigkeit, Unkonzentriertheit, Aggressionen, Trennungsängste oder der Rückgang der Schulleistung sein. In der schweren Zeit der Trauerverarbeitung sei es wichtig, dem Kind Sicherheit und Halt zu geben, weiss Stefanie Camenzind. «Der gewohnte Schulalltag soll aufrechterhalten werden. Auch trauerfreie Zeiten, in denen das Kind auf das Schöne aufmerksam gemacht wird, sind wichtig.»

Für ihre Bachelorarbeit wurden Strüby und Camenzind, die in den nächsten zwei Wochen mit Abschlussprüfungen beschäftigt

sind, mit der Höchstnote 6 belohnt. Beide sind überzeugt, dass die Bachelorarbeit ihren Berufsalltag prägen wird. «Im Laufe der Zeit hat sich die Thematik zu einer Herzensangelegenheit entwickelt», bestätigt Strüby. «Tod und Trauer müssen im Schulzimmer Platz haben. Es ist von Vorteil, wenn sich Lehrpersonen mit dem Thema befassen.» Stefanie Camenzind und Tanja Strüby sind künftig für solche Ausnahmesituationen gewappnet. Nachdem die Studentinnen am 27. Juni ihr Lehrendiplom entgegennehmen können, werden beide ab dem nächsten Schuljahr auf der Unterstufe unterrichten – Camenzind in der Stadt Zürich, Strüby in Wallisellen.

SBB-Viaduktbögen haben Potenzial

Stadt Zug Mit einem Postulat beauftragte die CVP-Fraktion die Stadtregierung, die Nutzung des Bahnviadukts zu prüfen. Die Möglichkeiten sind zwar beschränkt, aber die Bögen sollen langfristig aufgewertet werden.

Das SBB-Viadukt zieht sich durch die Stadt Zug, und die höhergelegenen Eisenbahngleise prägen zudem das Stadtbild. Das Bahnviadukt ist auch ein historischer Zeitzeuge der Entwicklung, die der Anschluss an die Gotthardlinie in der Stadt zur Folge hatte. Mit einem Postulat beantragte die CVP-Fraktion des Grossen Gemeinderats der Stadt Zug (GGR) die Prüfung verschiedener Nutzungsmöglichkeiten des SBB-Viadukts und die Überprüfung der aktuellen Beleuchtungssituation.

Im Bericht und Antrag des Stadtrates macht es den Eindruck, dass die Fraktion offene Türen eingerannt hat. Denn im anfangs Mai publizierten Stadt-

raumkonzept Zug 2050 kommt das Bauwerk im Kapitel Ausblick unter «Gestaltungskonzept Eisenbahnviadukts als Ankerpunkte der Vernetzung» auch zur Sprache. Darin steht: «Die Viaduktbögen sind konsequent zu öffnen und sollen als Teil des öffentlichen Raums erlebbar werden. Die Möglichkeiten für punktuelle publikumsattraktive Umnutzungen sind ebenfalls zu prüfen.» So beantragt die Stadtregierung, auf die Vorlage einzutreten, den Bericht zur Kenntnis zu nehmen und das Postulat der CVP-Fraktion als erledigt abzuschreiben. In der Vorlage verweist der Stadtrat darauf, dass sich die insgesamt 20 Bögen im

Besitz der SBB befinden. Die Stadt sieht in den acht Bögen südlich der Kreuzung Bundesstrasse/Bahnhofstrasse mehr Potenzial für eine Aufwertung als in den nördlich liegenden.

Gespräche mit den SBB

Die Bahnstrecke Zug-Walchwil führt auf dem Viadukt durch die Stadt Zug. Ab Juni 2019 bis Ende 2020 wird die Strecke Zugersee Ost gesperrt. Bei dieser Gelegenheit werden die Viaduktbögen durch die SBB gereinigt, heisst es im stadträtlichen Bericht. Betreffend Beleuchtungssituation will die Stadt das Gespräch mit den SBB suchen. Die Reinigung werde

aber zur Verbesserung der Situation beitragen, ist der Stadtrat sich sicher. Weiter schreibt er, dass bereits 2013 und erneut Anfang 2016 Gespräche mit den SBB geführt worden seien betreffend späterer Nutzung der Bögen und hinsichtlich einer Öffnung und Aufwertung aus städtebaulicher Sicht. Auch verweist der Stadtrat darauf, dass die Bögen von der Grösse her keinesfalls mit denjenigen in Zürich zu vergleichen seien. «Die Bögen in Zug weisen kleine Flächen und eine geringe Höhe auf und sind deshalb für geschlossene Verkaufsräume und dergleichen nicht geeignet», so der Stadtrat. Zudem müsse die Grundstruktur der Bögen von

innen sichtbar sein. Dies ist eine Bedingung der SBB. «Eine öffentliche Nutzung im Sinne des Postulates ist zeitnah lediglich in den Bögen 14 und 16 möglich, wo keine im Grundbuch vermerkten Dienstbarkeiten, sondern kündbare Mietverträge bestehen», heisst es in der Vorlage. Aber: «Die SBB haben nicht die Absicht, laufende Verträge zu kündigen», weiss der Stadtrat.

Trotz all der Schwierigkeiten hält der Stadtrat fest, dass er die Absicht verfolge, die SBB-Viaduktbögen langfristig aufzuwerten und anderen Nutzungen zuzuführen. Daher soll das Viadukt in die Umgestaltung des Bundesplatzes mit einbezogen werden. (mua)



Im Unterricht braucht es mehr Drama

Zug Tamara Attieh und Sarah Akhmetov von der Pädagogischen Hochschule Zug gewähren in ihrer Bachelorarbeit Einblicke in eine noch weitgehend unbekannte Form des Unterrichts. Bei den Schülern kommt die theatralische Methode gut an.



Sarah Akhmetov (oben) und Tamara Attieh (unten) bringen frischen Wind ins Klassenzimmer.



Christian Tschümperlin
praktikant@zugerzeitung.ch

Schon die alten Chinesen wussten: «Erzähl mir etwas, und ich werde es vergessen, zeige mir etwas, und ich werde mich erinnern, involviere mich, und ich werde es verstehen.» In ihrer Bachelorarbeit illustrieren nun zwei Studentinnen der Pädagogischen Hochschule Zug (PH Zug), wie sich diese Erkenntnis in die Tat umsetzen lässt. Tamara Attieh und Sarah Akhmetov vermittelten in ihren Praktika einen Teil des Schulstoffs fantasievoll und lebensfroh als Theaterspiel. «Manche Erwachsene denken vielleicht, es gehe dabei nur ums <Theäterle>, sagt Attieh, «aber es ist viel mehr als das.» Es werde nämlich leicht übersehen, dass das Theater einen unmittelbaren Zugang zu Lerninhalten anzubieten habe. «Wir konnten beobachten, wie aktiv und kreativ sich die Schüler in einen theatralischen Unterricht einbringen», so Akhmetov.

Das Mitmachen war denn auch eines der fachdidaktischen Kriterien, auf deren Erfüllung die Zugerinnen die alternative Lernmethode in der Bachelorarbeit zu überprüfen hatten. Auf den 76 Seiten, für die sie eine Topnote erhalten haben, entwickeln sie für ihre künftigen Lehrerkollegen das Fazit: «Versucht es selber.»

Wo brachliegendes Potenzial genutzt werden kann

«Drama in Education (DiE)» handelt davon, den Unterrichtsstoff mit theatralischen Übungen und Spielen zu vermitteln. Die Methode fristet an vielen Schulen in der Deutschschweiz noch ein Schattendasein. «Im Fremdspra-

chenunterricht werden Rollenspiele zwar manchmal eingesetzt», sagt die 28-jährige Akhmetov. Tatsächlich eigne sich die Methode aber auch für Fächer wie Deutsch, Natur, Mensch und Gesellschaft (dem früheren Mensch und Umwelt) und sogar Mathematik.

Dass die Studentinnen das Thema für sich entdeckten, ist dem Zufall zu verdanken: Beide besuchten einen freiwilligen Abendkurs der PH Zug, einen «Drama in Education Workshop über Ägypten». «Die Lehrperson trat durch die Türe und stellte sich als Architekt vor», erinnert sich Akhmetov. Dieser erklärte, er sei vom Pharao beauftragt worden, eine Pyramide zu bauen. Leider sei er aber kurzfristig erkrankt. «Also überreichte er uns eine Liste von Fragen, mit denen wir an den Pharao gelangen sollten.» Die Lehrperson ging hinaus und kam als Pharao zurück. Eine Frage, welche ein PH-Student nun stellte, lautete, wie hoch die Pyramide denn werden soll. «Noch heute weiss ich, dass die Cheops-Pyramide 139 Meter hoch ist», sagt Akhmetov.

Die Studentinnen erkannten damals den Geniestreich in der Methode. Sie wagten einige Versuche in ihren pädagogischen Praktika. Diese seien bei den Schülern gut angekommen. Als es darum ging, eine Bachelorarbeit zu schreiben, ging Akhmetov mit der Idee das Thema zu vertiefen auf Attieh zu. «Wir begannen mit der Planung, und dabei sprudelten wir nur so vor Ideen», sagt Akhmetov. Weil formelle Vorgaben die Länge der Arbeit limitieren, beschränkten sie sich dann darauf herauszufinden,

ob die Unterrichtsmethode mit den Kriterien der Fachdidaktik vereinbar ist. Dazu erarbeiteten sie drei Doppellektionen, die sie anschliessend auswerteten.

«Drama in Education braucht nicht viele Theaterutensilien», sagt die 22-jährige Attieh. «Eine typische ägyptische Pose genügt, und schon bin ich ein Pharao», sagt sie und demonstriert die Geste mit ihren Armen. Imagination, Erinnerungen und Improvisation können durch das Spiel allein angeregt werden.

Für ihr Projekt begab sich Attieh mit zwei gemischten Beiwiler Klassen von 48 Viert- bis Sechstklässlern auf eine Mittelalterburg aus Holz, die sich im Keller eines Schulhauses befand, wo die Schüler in die mittelalterlichen Stände Bauern, Adlige und Klerus eingeteilt wurden. Basierend auf einem Infoblatt, kreierten die Schüler eigene Dialoge. «Ich staunte nicht schlecht, da keine Szene der anderen glich», sagt Attieh. Die Kinder hätten dabei am eigenen Leib erfahren, dass es unfair ist, wenn wenige Adlige und Kleriker die vielen Bauern regieren.

Gebückt gehen wie ein Urzeitmensch

In der zweiten protokollierten Lektion, derjenigen von Akhmetov, liefen 20 Baarer Viertklässler rückwärts im Kreis und drehten damit das imaginäre Rad der Zeit zurück in die Vergangenheit. Ein Zeitwächter führte durch die Epochen bis zu den Urzeitmenschen, in deren Welt die Schüler traten und deren Leben sie nachahmten, in dem sie beispielsweise gebückt gingen. Auf die Frage, ob sich das Theater auch für



schüchterne Kinder eigne, sagt sie: «Ich lasse das Kind dann einen Moment lang zuschauen.» Wenn es sähe, wie alle anderen spielen, wolle es plötzlich auch mitmachen und blühe regelrecht auf. Einen Nachteil habe die Methode aber schon, zumindest noch: Es fehlt an Vorlagen. Dies ist mit ein Grund, weshalb die Studentinnen die Methode bekanntmachen möchten.

In ihrer Bachelorarbeit fanden die Studentinnen heraus, dass sich Drama in Education mit den Vorgaben des Lehrplans 21 und der Fachdidaktik verbinden lässt. «Die Kinder erreichen in den Lektionen die nötigen Lernziele und entwickeln dabei auch soziale Fähigkeiten», sagt Akhmetov.

Akhmetov und Attieh freuen sich bereits darauf, ihr didaktisches Wissen eines Tages in den eigenen Unterricht integrieren zu können. Interessierten Lehrern rät Akhmetov mit einem Augenzwinkern: «Leih unsere Bachelorarbeit in der Mediothek der PH Zug aus und lest sie.» Und Attieh fügt ganz im Sinne eines jeden guten Theaterunterrichts an: «Nicht nur lesen! Tut es!»

Vom Gefühl, alles gegeben zu haben

Zug Sina Egli untersuchte im Rahmen ihrer Bachelorarbeit, ob Crossfit für den Schulsport geeignet sein könnte. Dabei kommt sie zu klaren Resultaten. Jetzt will sie sich der Praxis zuwenden.

Wolf Meyer
redaktion@zugerzeitung.ch

Crossfit ist eine im Aufsteigen begriffene Trendsportart. Sina Egli, Absolventin der pädagogischen Hochschule Zug, versucht, diesen Sport im Rahmen ihrer Bachelorarbeit im Primarschulsport zu integrieren. «Crossfit bietet einen hervorragenden Ausgleich zwischen Ausdauer- und Krafttraining. Diese Vorteile können gerade auch für Kinder im Primarschulalter genutzt werden», ist sie überzeugt. Die frisch gebackene Primarlehrerin stammt aus Aeugst am Albis und führte in ihrem Unterrichtspraktikum bereits erfolgreich einige Crossfit-Übungen mit ihren Schülerinnen und Schülern durch.

Crossfit ist eine Trainingsmethode, bei der verschiedene Übungen zu sogenannten Workouts zusammengestellt werden. «Oft wird in Gruppen trainiert, in denen die Niveaus der Teilnehmer stark variieren. Dann werden die Bewegungsabläufe an jeden individuell angepasst, dass die Herausforderung seinem Niveau entspricht», erzählt Egli. «Dabei entsteht eine Gruppendynamik, in der man sich gegenseitig anspricht und miteinander die körperlichen Grenzen erweitert.» Auch diese Geisteshaltung will Egli in die Schulklassen tragen. Ob ihr das als Primarlehrerin möglich ist oder nicht, hängt davon ab, ob sich die Sport-

art mit den Zielen des Lehrplans 21 verträgt. Egli entwickelt zu diesem Thema in ihrer Arbeit eine klare Linie: «Crossfit kann dazu beitragen, mehrere Kompetenzen des Lehrplans 21 effizient zu fördern und kann als wertvoller Bestandteil des Schulsports genutzt werden.»

Ein Baustein von vielen

Wichtig ist dabei, dass die Übungen korrekt gezeigt und durchgeführt werden. Werden die Bewegungsabläufe falsch ausgeführt, verliert das Training an Intensität. «Lehrpersonen, die Übungen aus dem Crossfit im Unterricht einbauen möchten, sollten sich gut in das Thema einarbeiten.» In ihrem Unterrichtspraktikum hat Egli mit ihrer Methode bereits gute Erfahrungen gemacht. «Die Kinder waren hell begeistert von den Übungen und liessen sich auch von der Gruppendynamik etwa im Teamtraining voll mitreissen.»

Crossfit soll aber nur eine Ergänzung ihres Sportunterrichts bleiben und einen Raum schaffen, in dem sich die Kinder voll auspowern können. «Viele der Kinder meiner damaligen Klasse waren sportlich noch nie so an ihre Grenzen gegangen und kannten dieses befriedigende Gefühl noch gar nicht, alles gegeben zu haben.» Daneben sollen andere Disziplinen, wie etwa Spielsportarten nach wie vor einen wichtigen Platz im Sport-



Möchte mit Crossfit den regulären Schulsport bereichern: Sina Egli.

Bild: Stefan Kaiser (Zug, 22. Juni 2017)

unterricht einnehmen. Allgemein sei eine starke Diversifikation der Bewegungsabläufe und Lernkontexte sinnvoll. «Wir versuchen, unseren Schülerinnen und Schülern eine möglichst breite Erlebniswelt zu bieten, die ihnen eine vielfältige Entwicklung ihrer koordinativen und kognitiven Fähigkeiten ermöglicht.»

Mit Kleinem Grosses bewirken

Selber trainiert Sina Egli regelmässig in einem der drei «Crossfit-Boxen», also Trainingsstudios, im Kanton Zug. Dabei spielt auch die Ernährung eine wichtige Rolle. Diese muss sie aus Platzgründen in ihrer Arbeit aber ausklammern. «Auch auf diesem Gebiet müsste in der Schule mehr getan werden», findet die 25-Jährige und denkt sofort Möglichkeiten an, die sich im kleinen Rahmen umsetzen liessen, aber schon Grosses bewirken würden. «Was ist zum Beispiel ein gesundes Znüni? Das ist leider nicht immer allen klar.» Mit Fragestellungen aus ihrer direkten Erlebniswelt könnte man Kinder an das Thema Ernährung heranzuführen, findet Egli.

Doch von der theoretischen Entwicklungsarbeit neuer Lehrinhalte hat sie vorerst genug: Mit dem Bachelor in der Tasche, sattelt Sina Egli im August fürs Erste in die Praxis um. «Ich freue mich auf meine erste Stelle und die direkte Arbeit mit den Kindern.»

Finalisten stehen fest

Freiwilligenpreis Die Finalisten für «Prix Zug engagiert» 2017 stehen fest. Die Zuger Bevölkerung hat in einem Online-Voting die Finalisten des kantonalen Freiwilligenpreises auserkoren. Nominiert waren Organisationen, die sich im Kanton mit Freiwilligen für die Integration von zugewanderten Menschen einsetzen. Mit den meisten Stimmen ziehen die Asylgruppe Hünenberg, der FC Zugersee, die IG Zentrum Gubel Mänzige, das Integrationsnetz Cham und die Kochgruppe «Koriander, Peterli, Zimt und Curry» in den Final ein. Aus ihnen kürt die Jury nun die Preisträger. Geöffnet wird das Geheimnis am 14. September anlässlich der kantonalen Anerkennungsfeier für Freiwillige im Lorzensaal Cham. Der Preis wird zum siebten Mal verliehen. Der mit 6000 Franken dotierte Preis wurde 2011 auf Initiative von Benevol Zug ins Leben gerufen und wird seither vom Kanton Zug unterstützt. (red)

Grundstein für neue Mercedes-Garage ist gelegt

Steinhausen Ein kanadischer Mercedes-Benz-Händler kommt ins Zugerland. Der Spatenstich für das moderne Autohaus, das in anderthalb Jahren fertig sein soll, ist erfolgt.

Im Herbst 2018 wird an der Sennweidstrasse in Steinhausen das modernste Mercedes-Benz-Autohaus der Schweiz eröffnet. Letzte Woche erfolgte der Spatenstich. Bauherrin wie Bauunternehmer hoffen, dass es zu keinen unerwarteten Verzögerungen kommen wird. Obwohl in unmittelbarer Umgebung archäologische Funde gemacht wurden, ist offenbar wenig zu befürchten. Dies, weil auf dem Grundstück bereits entsprechende Probebohrungen vorgenommen worden sind und keinerlei «kritische» Funde zu Tage gefördert wurden.

Er freue sich, dass auf seinem Grundstück etwas so Schönes entstehe, sagt Erich Meyer von der Terrafors Holding, welche die zwei Parzellen mit total 12 330 Quadratmetern an kanadische Investoren verkauft hat.

Denn hinter der Käuferin Swisscan Investments AG in Dübendorf steckt Mike Alkier mit seiner Alkier Motorsport Ltd. Diese betreibt im kanadischen Ontario fünf Standorte und bringt dort unter anderem Mercedes-Benz-Autos an den Mann.

«Ich kann es kaum erwarten»

«Ich kann es kaum erwarten, bis der Bau fertig ist», sagte Mike Alkier beim Spatenstich, er feiere der Eröffnung regelrecht entgegen. Ein Blick in das Faktenblatt des Baus zeigt, warum: «Bei der ersten Umsetzung der weiterentwickelten Mercedes-Benz-Architektur in der Schweiz werden künftig Mercedes-Benz-Personenwagen verkauft und deren Service angeboten.» Das Haus ist zudem ein «Smart- und AMG

Performance Center» und bietet auch Mercedes-Benz-Vans an.

Der Showroom ist inklusive Ablieferung und exklusive Büros 948 Quadratmeter gross. Das

Haus soll auf optimale Kommunikation, Beratung und Fahrzeugübergabe fokussiert sein. «Wir wollen, dass die Kunden sich hier wohl fühlen und perfekt

bedient werden», sagt Mercedes-Schweiz-Chef Marcel Guerry. Das Hauptziel ist die Schaffung eines dem Markenimage entsprechenden, hochwertigen Kundencenters mit gepflegtem Erscheinungsbild und Ambiente, höchster Beratungsqualität sowie effizienten Prozessen.

Die Wärmedämmung des Baus erfolgt in aktuellen Minergie-Standards, und die Bauweise ist behindertengerecht. Die Wagen werden in der 177 Quadratmeter grossen Waschanlage mit gebrauchtem Wasser und unter Einbezug einer Regenwassernutzung gewaschen. Insgesamt werden im Vollbetrieb dereinst zwischen 60 und 70 Personen am Standort beschäftigt sein.



Studieren den Plan der neuen Mercedes-Garage in Steinhausen: Erich Meyer, Mike Alkier und Marcel Guerry (von links). Bild: Charly Keiser

Charly Keiser
charly.keiser@zugerzeitung.ch

ANZEIGE

RIESEN TEILAUSVERKAUF
STARK REDUZIERTER PREISE!

NEUE MÖBEL AB AUSTELLUNG
FÜR WENIG GELD

RIESEN
MÖBEL • BODENBELÄGE • VORHÄNGE
6 4 4 0 B R U N N E N

SCHWYZERSTRASSE 26, 6440 BRUNNEN
BEI DER AUTOBAHNAUSFAHRT
TELEFON 041 820 18 76
www.moebel-riesen.ch